



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

40.

Besth und Ofen, Sonnabend, 20. Mai.

1843.

Frank Flint.

(Beschluß.)

Unter den Leuten, welche man ausgewählt hatte, um mit dem reichen Oheim an der Tafel der Frau Forestight zusammenzutreffen, befand sich Herr Selwyn, der Pfarrer der Kirche, in welcher die Familie einen Stuhl gemiethet hatte. Er war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, anständigem Benehmen und sehr fleißig, und bezog eine Pfründe von dreihundert Thalern das Jahr. Unter andern Vorzügen war er auch ein vortrefflicher Schachspieler und schlug den alten Indianer, wie sehr er auch sich selber rühmte, jedes Mal, obgleich er gestand, daß bei einem solchen Kampfe der Besiegte eben so viel Ehre einärnte, wie der Sieger. Eines Abends fragte Frank Flint bei dem Pastor vor und traf ihn zu Hause in einem kleinen Zimmer mit Büchern und Schreibsachen beschäftigt. — „Hoffe, unterbreche nicht in der Arbeit?“ fragte Flint. — „Durchaus nicht,“ antwortete Selwyn, stand auf und reichte ihm einen Stuhl dar; „es freut mich sehr, Sie zu sehen.“ — „Freut Sie's? hm! Haben Sie denn nichts gehört von den . . .“ (er wollte ein starkes Adjektiv beigefügt haben, aber er war so zart, es aus Achtung vor dem Geistlichen hinabzuschlucken) — den Minen?“ — „Ich habe davon gehört, wollte aber nicht so unartig sein, davon zu sprechen, besonders beim ersten Besuche, womit Sie mich beehren,“ antwortete Herr Selwyn. — „Wollten Sie nicht?“ Herr Selwyn verbeugte sich bloß, hinzufügend: „Wollen wir das letzte Spiel wieder aufnehmen? Wenn Sie Zeit haben, würde es mich sehr freuen, Ihnen eine Gelegenheit zu Ihrer Revanche zu geben.“ — „Ich bin's zufrieden,“ sprach Flint, faltete seine Handschuhe zusammen und legte sie in seinen Hut. — „Nehmen Sie etwas Wein?“ fragte Selwyn. — „Etwas Cherry mit Wasser und eine Cigarre,“ war Flint's Antwort. Als dieses gebracht war, holte Herr Selwyn das Schachbrett und die Figuren, nöthigte seinen Gast, sich im Armessel niederzulassen, rückte den Tisch näher ans Feuer, und schweigend und rauchend begannen sie zu spielen, indem der alte Mann

seine Füße am Herde wärmte. Nach einem zweistündigen Kampfe, der Selwyn zwölf Cigarren für seinen Gast kostete (er selber that nur von Zeit zu Zeit einen Zug), endete zum ersten Male das Spiel zu Gunsten des exzentrischen Gastes. Vergnügt rieb er sich die Hände. „Sind Sie verheirathet?“ fragte er plötzlich. — „Nein, mein Herr.“ — „Das freut mich!“ — „Und warum?“ — „Weil ich sonst eine schlechte Meinung von Ihnen bekommen hätte.“ — „Sind Sie vielleicht dem „heiligen“ Stande abgeneigt?“ — „Nein,“ war Flint's Antwort; „allein ich habe in der letzten Zeit etwas in Ihrem Benehmen wahrgenommen, das ich, wenn Sie verheirathet wären, mißbilligen müßte.“ — „Allein in welcher Beziehung mein Herr?“ — „Sie machten sich allzu angenehm bei einer jungen Dame meiner Bekanntschaft, die ich sehr hoch schätze.“ Selwyn's bleiche Stirn ward blutroth, als er stotternd den Namen der Dame beehrte. „Unfinn!“ sprach Flint. „Sie wissen, wen ich meine; geben Sie mir das Licht — Emilie —, Emilie Foresight!“ — „Ich hoffe, mein Herr, Sie werden in meinem Benehmen nichts Tadelswerthes gefunden haben.“ — „Ganz und gar nicht, Herr Pfarrer,“ erwiderte Flint, warf seine Cigarre ins Feuer und versah sich mit einer neuen. „Ich will Ihnen 'mal etwas sagen, ich habe mich ein wenig in der Welt umgesehen und sehe kein X für ein U an; und ich bin eben so überzeugt, Sie haben so eine geheime Passion für das Mädchen, als auch, daß sie gut von Ihnen denkt. Gefällt sie Ihnen, so klopfen Sie einmal an.“ — „Mein werther Herr, ich kann Ihnen nicht verborgen, daß ich die junge Dame, die Sie nannten, hoch schätze.“ — „Das können Sie freilich nicht; so machen Sie es sich denn auch nicht zum Verdienste.“ — „Allein ich habe zu viel Achtung für sie und bin nicht so selbstisch, ihr Glück meiner Leidenschaft zu opfern, selbst wenn ich die Ausführung eines solchen unwürdigen Planes für möglich hielte.“ — „Unfinn!“ rief Flint. „Ich will Ihnen sagen, woran es liegt. Foresight gibt zu viel für äußeres Blendwerk aus, als daß er seiner Tochter eine Mitgift geben könnte. Männer mit Geld beißen nicht an dem Hamen an, wenn er nicht doppelt vergoldet ist; wär' sie meine Tochter, so gäbe ich sie Ihnen und meinen Dank obendrein.“ — „Ich bin Ihnen verbunden für Ihre günstige Meinung, aber trotz meiner Neigung hoffe ich, dieselbe nie zu verschmerzen, selbst wenn Fräulein Foresight die reizende Braut sein sollte.“ — „Schön gesagt, aber nicht klug. Wenn ich ein junger Mann wäre, mit nur hundert Pfund reinen Einkommens, dann bekäm' ich sie und machte Sie auch glücklich. Emilie hat viel Verstand und ein sehr gutes Herz. Sie ist die Beste aus der ganzen Sippschaft und . . .“ — „Sagen Sie nichts mehr, mein Herr, oder Sie verbittern mir das Leben,“ sprach Selwyn. — „Nun gute Nacht!“ rief Flint beim Weggehen; „ich werde noch einmal anrufen.“

„O, du bist doch zu Hause, sehe ich,“ rief der alte Flint und trat in das Zimmer seines Neffen. — „Ich fürchte Niemanden, der mir lästig falle, Dunkel, und lasse mich nie verläugnen; ist mir ein Besuch nicht willkommen, so erspare ich dem Besucher die Mühe, noch ein Mal wiederzukommen, indem ich ihm sage, sein Platz sei mir lieber als seine Gesellschaft. Nehmen Sie Platz. Nun, Sie haben einen dummen Streich gemacht, die Finger verbrannt an dem, wovon Sie nichts verstanden?“ — „Nun?“ — „Was wollen Sie jetzt anfangen?“ — „Leben von dem, was ich habe; ich komme nicht betteln, denn ich habe genug, um auszukommen. Willst du mich als Miether?“ — „Unter welcher Bedingung?“ — „Sechszig Pfund jährlich, esse mit der Familie, spiele mit den Kindern und bin zu Hause.“ — „Morgen sollen Sie Antwort haben.“ — Am Tage nachher wurde Frank Flint ein Mitglied der Familie und wußte sich so heimisch zu machen, daß die Einmischung keinen von beiden Theilen gereute: das Mittagessen wurde um zwei Uhr aufgetragen. „Ich meinte, Ihr Äßet regelmäßig um Eins?“ bemerkte Flint. — „Das thaten wir auch; da Sie aber mit uns leben wollen, wünschen wir Ihnen alles möglichst angenehm zu machen. Als Sie reich waren, befahlen Sie; nun müssen Sie aber wissen, ich kann Alles thun, aber ich will nicht genöthigt sein. Machen Sie sich's bequem.“ — Der alte Mann sprach nicht und schien in eine angenehme Träumerei versunken. Die Zeit verstrich ganz ruhig und glücklich, und der Alte schien in seinem Unglück recht zufrieden zu sein, obgleich sein alter Hof, der nicht ausgebeffert worden war, sichtbare Symptome des Verfalls darbot.

Raum waren jedoch zwei Monate verstrichen, als Stephan einst früher als gewöhnlich nach Hause kam; er verschloß sich eine Zeit lang mit seiner Gattin, und als

er herauskam, waren ihre Augen roth vom Weinen, und Stephan ebenfalls schien sehr entmuthigt. „Onkel,“ sprach er, „die Firma, bei der ich zwanzig Jahre beschäftigt war, hat fallirt; ich muß mir, noch in meinen späten Lebensjahren, eine neue Beschäftigung suchen. Wir müssen uns trennen, weil meine Haushaltung nicht mehr so bleiben kann.“ — „Und was soll das? Nimm meine sechszig Pfund, und dann wollen wir uns behelfen, bis bessere Zeiten kommen. Mein Quartier gefällt mir zu gut; zudem, meinst du, ich würde meine kleinen Spielgenossen verlassen? Nein, das könnte ich nicht übersehen. Kein Wort mehr davon. Sag mir, was du zu thun gedenkst, und vielleicht kann eines Narren Rath dir nützlich sein.“ — Stephan's große Familie verhinderte ihn, sogleich wieder auf einen grünen Zweig zu kommen; allein er hatte keine Schulden und noch eine kleine Summe zur Bestreitung augenblicklicher Bedürfnisse übrig. Einen Monat lang lief Stephan ab und zu, um unter den zahlreichen Geschäftsfreunden der fallirten Firma, die ihn alle kannten und schätzten, eine neue Stelle zu suchen, allein es fand sich keine Vakanz, die seinem Standpunkt und seinen Fähigkeiten entsprach, obgleich Alle versprachen, vorkommenden Falles sich seiner zu bedienen. Eines Tages, wo er entmuthigt nach Haus eilen wollte, hörte er Jemanden aus voller Lunge seinen Namen schreien; sich umdrehend, sah er seinen Onkel, der zu einer Lohnkutsche sich herauslehnte. „Komm herein,“ rief der Alte, seinen Neffen beim Halsfassen fassend; „spring herein. Alle Wetter, schnell zurück! Ich wollte eben nach Haus zu dir, Nefse; Welch ein Glück, daß ich so auf dich fiel! Ich habe die Stelle.“ — „Welche?“ — „Nun die, um welche ich mich einen Monat lang verwandt habe. Oder meinst du, ich wäre all die Zeit faulenz gegangen? Wie viel Gehalt bekommst du zuletzt?“ — „Zweihundert fünfzig Pfund.“ — „Hm, das wird's also thun, was das Geld betrifft.“ — „Aber die Geschäfte?“ — „Die kann jeder Narr thun,“ entgegnete Flint, „und — aber wir sind schon da, komm schnell!“ und aus der Kutsche springend, traten sie in ein prachtvolles Haus auf einem der ansehnlichen Plätze am Westende. — „Ist Se. Lordschaft zu Hause?“ — „Ja, mein Herr“ war die Antwort, und Onkel und Nefse traten in das Zimmer des Lords. „Mein Nefse! Lord, thut mir leid, Sie zu belästigen, sehe aber gern die Sache in Ordnung.“ — „Ich eben so sehr, Herr Flint,“ antwortete der Lord, schützelte Stephan freundschaftlich die Hand, wünschte ihm Glück zu seiner neuen Stellung und hoffte ihn baldigst befördern zu können. „Hier,“ fuhr er fort, „Herr Flint ist der Empfehlungsbrief an den Prinzipal, der Ihren Neffen beschäftigen wird.“ — „Und hier, mein Lord, ist der Brief an meinen Haushofmeister, mit den nöthigen Anweisungen zur Bestimmung der Wähler. Es wird keine Schwierigkeiten haben, ich kenne ihre Gesinnungen — ein Tory Herr und Tories als Anhänger. Es sind alle unabhängige, wohlhabende Leute, die mit mir harmoniren und in Staat und Kirche von Einfluß sind.“

* * *

Wie glücklich war Stephan Flint und seine Familie, wie sie alle rund um den Tisch saßen, den „mürrischen“ Oheim oben an! Sie weinten und lachten und waren voller Freude. Denn der Bankerott des alten Flint war nur erdichtet gewesen. Er hatte zwar seine Wohnung in der Stadt verkauft, in der Absicht, sich auf seine großen Landgüter zurückzuziehen, als ihm der Gedanke in den Sinn kam, seine Freunde zu prüfen, und er führte diesen Plan in der eben angegebenen Weise aus. Nachdem er seinem Neffen eine Stelle auf einem Verwaltungsbureau, mit fünfhundert Pfund Einkommen, verschafft hatte und Alle nach ihren verbesserten Vermögensumständen eingerichtet sah, reiste er ab, um seine ländliche Wohnung einzurichten. Wenige Wochen nachher wurde eine Pfarrerstelle, die er zu vergeben hatte, vakant, und sogleich schrieb er an Selwyn folgendes Briefchen:

„Geehrter Herr! Die Pfarrerstelle von F — ist unbesetzt. Sie trägt jährlich achthundert bis tausend Pfund ein. Ich habe sie zu vergeben, gedenke sie aber nur einem verheiratheten Manne zu übertragen. Wenn Sie daher sich mit Emilien darüber einigen wollen, so ist die Stelle Ihnen. Ich verbleibe ic. Frank Flint.“

Die kurzfristigen Foresights (zu Deutsch: Vorsichtig) wurden jetzt gewahr, welchen Irrthum sie begonnen hatten, indem sie nur nach äußerem Glanze strebten. Es war aber für sie ein wahrer Trost, daß sie „ihrem lieben Onkel“ einen „sehr freundlichen und liebevollen Brief“ schrieben, worin sie ihre Dankbarkeit für die Beschüzung ihrer ältesten

Tochter an den Tag legten, die sie natürlich sehr gern und stolz auf die Verbindung dem Pastor zur Gattin gaben.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eigenheiten der Künstler.

Man hat längst bemerkt, daß jeder Virtuose eine besondere Eigenheit während des Vortrages in der Behandlung seines Instrumentes kund gibt. Ein scharfer Beobachter hat nun Folgendes darüber gesagt: Sivori spielt mit dem Knie, Offenbach mit der Schulter, Servais mit den Augen, Liszt — wie Jedermann weiß — mit den Haaren, Pata mit den Lippen, Hauman mit dem Rücken. An diesem Ausspruche ist etwas Wahres; einer oder der andere von den genannten Theilen des Körpers sollen die innere Bewegung des Künstlers, die er selbst beim Spiel empfindet oder hervorzubringen wünscht, ausdrücken. Besser ist es jedoch, wenn dies lediglich dem Instrumente überlassen bleibt. Musik ist gewiß den Konvulsionen vorzuziehen. Wie zauberisch wirkt dadurch Theresa Milanollo, daß sie ganz ruhig dasteht und bloß durch eine anmuthige Bewegung des Unterarms den Bogen lenkt! Sie kann hierin jedem Virtuosen als Muster aufgestellt werden. Eben so abscheulich ist die Gewohnheit unserer Sänginnen, sich mit verschränkten Armen zu schütteln und hin und her zu wackeln, wenn sie gefühlvolle Stellen vortragen. Man sollte nur jedes Mal zischen, wenn sie's so machen, damit sie sich's abgewöhnen. Begeht nun solche Unart die kleine Tadolini, und steht's ihr gerade nicht übel an, so darf's doch aber die große, starke, fette, übertragene Dame so und so nicht nachmachen wollen, weil's etwa — Mode geworden ist! Oft sollte man wirklich daran irre werden, ob denn bei diesen Künstlern ein Funke von kritischem Gefühle anzutreffen sei. Bei einem gewissen Hoftheater hat nun gar ein junger, kräftiger Sänger diese tolle Manier angenommen, wenn er seine leidenschaftliche Tenorpartie mit vollster Stimme herabsingt. Der schüttelt sich, als ob's ihn juke, gerade wie die polnischen Bauern, denen es aber aus guten Gründen viel eher zu verzeihen ist.

Presß-Beitrag.

So eben erschien die zweite Auflage des Werkes „Iisraël Könyörgesei egész évre“

(Israelitische Gebete für's ganze Jahr), übersetzt von Rosenthal und Bloch, herausgegeben von Philipp Korn. Ofen, 1843. Im Verlag des Herausgebers. (Hebräischer und ungarischer Text.) Bei dem mächtigen Aufschwunge und der Verbreitung der Nationalsprache im Vaterlande und der großen Theilnahme, deren sie sich bei allen Klassen erfreut, sind auch die Israeliten nicht zurückgeblieben, und es war schon längst bei ihnen der Wunsch rege, ihre täglichen Gebete, die in der, meist ihnen unverständlichen, hebräischen Sprache abgefaßt sind, auch in der Landessprache zu besitzen. Die Herren Bearbeiter und Herausgeber haben sich daher mit ihrer Arbeit ein nicht geringes Verdienst, sowohl bei ihren Glaubensgenossen, als auch bei allen Vaterlandsfreunden erworben. Daß die Uebersetzung sehr gelungen und dem Originale entsprechend ist, haben kompetente Richter bereits ausgesprochen, und die schnell erfolgte zweite Auflage spricht schon dafür. Papier und Druck sind sehr gefällig.

** Von dem Prachtwerke: „Neuer Plutarch“ (Besth bei Hartleben), ist so eben die zehnte, über 100 Seiten starke Lieferungs erschienen, womit der zweite Band geschlossen ist. Die Trefflichkeit des Werkes, die höchst niedlichen Porträts (Stahlstiche) und die außerordentliche Billigkeit des Preises, steigern immer die Freunde dieses Unternehmens des wackern Verlegers.

** „Napoleon und Marie Louise.“ So heißt ein Buch, das der ehemalige Privatsekretär Napoleon's, der Secrétaire des commandemens de l'Impératrice, Baron Menneval, so eben herausgegeben hat und das in Frankreich um so größeres Interesse erregt, als der Verfasser ein dort von allen Parteien geachteter Mann ist, von dem man nur Wahres zu hören erwarten darf. In einer dem Buche vorangeschickten Einleitung setzt er die Motive auseinander, die ihn bewogen, einige Züge aus dem Leben Napoleon's zu sammeln; nicht, sagt er, sei dies geschehen, um den Eroberer und Gesetzgeber darzustellen, sondern um den Helden in seinem Familienkreise besonders als Gatte und Vater zu schildern. In St. Helena drückte der Kaiser gegen seine Testaments = Vollstrecker

unter Anderem auch den Wunsch aus, daß Einige, unter denen er namentlich Herrn Menneval bezeichnete, das Geschäft übernehmen möchten, „seinem Sohne die Ereignisse und Thaten in ihrem wahren Lichte darzustellen und insbesondere gewisse Mittheilungen, die von großem Interesse für ihn wären, zu seiner Kenntniß zu bringen.“ Der Verfasser fügt hinzu, er habe lange Anstand genommen, dieses Buch zu schreiben, „aber so ungeschickt auch meine Feder sein mag, — das Alter nähert sich immer mehr, und ich darf nicht länger zögern mit der Herausgabe, nicht von Memoiren, deren Zeit noch nicht gekommen, sondern einiger Erinnerungen, deren Publikation wenigstens ein Zeugniß sein wird von meiner Achtung für ein Andenken, das mir immer theuer und heilig war und dem ich nicht besser dienen kann, als indem ich der Wahrheit auf das Gewissenhafteste treu bleibe.“

** Die „ausländische Romanen-Sammlung“, herausgegeben von der Risfaludy-Gesellschaft, redigirt von unserem reichalten Literaten F. Nagy, gewinnt mit jedem neuerscheinenden Bande stets an Interesse. Gegenwärtig liefert sie Boz (Dickens) trefflichen Roman: „Oliver Twist“ in höchst gelungener Uebersetzung, worauf in Kurzem ein spanischer Roman „der freigebige Liebhaber“ von Cervantes, übersetzt von Lukács; diesem aber Bulwer's klassisches Werk: „Nacht und Morgen“, folgen soll, dessen Uebersetzung aus dem Englischen Peter Wajda, dessen Name allein schon hinlänglich für die Gediegenheit der Uebersetzung bürgt, besorgt. Die schnelle Aufeinanderfolge der Bände, die Billigkeit des Preises und die gefällige äußere Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig. (Zu haben bei Hartleben in Pesth.)

M. F.

** Im Journal des Debats beginnt so eben der siebente Band von Eugen Sue's „Mystères de Paris.“ Es bleibt aber noch ein Geheimniß in Paris, wie lange sich diese „Geheimnisse v. Paris“ noch fortwinden werde.

** Ein neuer Verleger für Belletristik ist aufgetaucht, und zwar in — Hannover. Die neue Buchhandlung von Riis dort macht per Circulaire ihre unter der Presse befindlichen Verlagswerke bekannt, unter denen sich als besonders bemerkenswerth befinden: „Geschichte des deutschen Journalismus.“ Von Dr. Bruß. 3 Bände. Porträts und Silhouetten. Gezeichnet von Dr. G. Kühne. „Walentins erste Liebe,“ Historisch-romantisches Gemälde von Dr. C. Herlossohn. — Es werden ganze Frachtwagen von Roman-Ma-

nuskripten nun nach Hannover ziehen. Zum Druke von Belletristik haben nur noch wenig Verleger Muth; gewöhnlich probiren es junge Buchhändler einmal damit. Ist es nicht etwas Ausgezeichnetes (sowohl gut, als schlecht), so ist auch nur Verlust für den Verleger dabei zu erwarten.

Mignon - Zeitung.

Brieg. Am 28. April legte ein Knabe unweit Nothkretscham einen großen Stein auf die Schienen der oberschlesischen Eisenbahn, als die Lokomotive mit einem Thierwagen von einer Probefahrt auf der Löwener Bahnstrecke zurückkehrte. Es wurde glücklicher Weise früh genug bemerkt, der kleine Schandenstifter ergriffen und in den Thierwagen gesperrt, nach Brieg gebracht. Als man ihn hier aus der Haft befreien wollte, war er entflohen, indem er einige Laten ausgebrochen und noch während des Ganges der Maschine einen Sprung gewagt hatte. Schwer am Kopfe verletzt von einem der Räder ward er indeß bald ergriffen und in die Krankenanstalt gebracht, wo er nun mit der Heilung auch seiner Strafe entgegensteht.

Berlin. Seit einigen Jahren war hier ein Verein unter dem Namen: „Frauen-Sittenverein“, gegründet, der gegen die Puz- und Modesucht des schönen Geschlechts ankämpfen sollte, aber auch einen gewissen religiösen Hintergrund hatte, welcher sich immer mehr entwickelte und namentlich Veranlassung gab, daß die Vorsteherin Sonntags-Vorlesungen für Dienstmädchen einrichtete, um diese abzuhalten, zum Tanz und an Vergnügungsorte zu gehen. Diese Vorsteherin ist nun aber vor einigen Tagen plötzlich eingezogen worden, und zwar unter sehr schweren Anklagen gemeiner Verbrechen: Betrug und Dieberei. Sie stellte Sammlungen für ihren wohlthätigen Zweck an, verwendete die eingehenden Gaben aber für sich, als den wohlthätigsten ihrer Ueberzeugung nach u. s. w. Dieser klägliche Ausgang des Frauen-Sittenvereins gibt den Spöttern natürlich Anlaß zu Gelächter und Witzeleien, an denen es hier niemals fehlt.

München. Dieser Tage hat uns auch die Wassertrinkerin verlassen, das Bauernmädchen nämlich, welches bereits seit eilf Jahren keine Speise mehr zu sich genommen hat, und auf ein paar Monate aus der Gegend von Rosenheim hieher beschieden wurde, um ein medizinisch-polizeiliches visum repertum über sich ergehen zu lassen. Die Sa-

He hat sich zum Erstaunen Aller, welche nur an das Alltägliche glauben wollen, unter Siegel und Niegel wahr befunden, wofür freilich längst ihr ganzes Heimathland Zeugniß ablegen konnte. Schon eine Besichtigung der Zähne hätte die Sache vorläufig bestätigen müssen. Ein Brechmittel, das ihr unter der Dämmerung im Wasser gereicht werden wollte, wies sie schon beim bloßen Geruche ab; ungeweihte Hostien erbrach sie wieder, und die Vermuthung, daß sie das schon Verdaut noch einmal verdaue, fand sich durch die Entdeckung unbegründet, daß sie gar keine Speise aufnehmen, also keine Exkremente haben könne, indem ihre Speisekanäle ganz verwachsen sich ergaben. Nachträglich hat man nur noch das Wasser ihres Geburtsortes, wovon zwei Maas zu ihrer täglichen Nahrung hinreichend sind, chemisch zu untersuchen sich bemüht. Alles recht und billig, um sicher zu gehen. Wer aber die Geschichte der medizinischen Wissenschaft kennt, wird sich über diesen Thatbestand nicht verwundern, sondern erinnern, daß derlei Fälle, z. B. in den medizinischen Annalen von Haller, bereits eine Menge konstatirt sind, ja selbst solche, wo eine unverhältnismäßig lange Zeit hindurch nicht einmal der Genuß von Wasser, noch von sonst irgend Etwas stattfand.

Paris. Der im Palais Royal zu Paris zum Besten der Verunglückten auf Guadeloupe aufgestellte Bazar, zu dem außer der Königsfamilie die reichsten u. angesehensten Damen der Stadt Arbeiten und Geschenke lieferten, hatte viele und gute Käufer gefunden. Die verkaufenden Damen verstanden sich meisterhaft auf die Krämerkünste und überboten sich an Witz u. List. Das beste Schärflein hat aber wohl ein armer Soldat beigebracht, der an eine Bude trat, eine Kleinigkeit zur Hand nahm und nach dem Preis fragte. Da aber der Verkaufszettel 3 Francs forderte, legte er traurig den Gegenstand wieder hin, weil er nicht Geld genug hatte. Die Verkäuferin aber reißt den Zettel weg und spricht: „Sie irren sich, es kostet nur 3 Sous.“ — „Das ist schön,“ erwiderte der Soldat, ich kann deren vier geben.“ In 4 Tagen belief sich der Ertrag der verkauften Gegenstände auf 110,000 Francs.

Etwas von Allem. Saphir gab in Leipzig eine Vorlesung zu einem wohlthätigen Zwecke, die den glänzendsten Erfolg hatte. Die Wiener Theaterzeitung theilt darüber, einen ausführlichen für Saphir sehr schmeichelhaften Bericht mit.

** Viurtempß gibt jetzt in Prag mit außerordentlichem Beifall Konzerte.

** Wie gefallen unsern Lesefrinen die Geschenke, die die Königin Victoria von dem Kaiser in China erhalten? Ein Bettgestell aus purem Golde, ein Paar Diamant-Ohrgehänge 20,000 fl. C. M. werth, einen Shawl, dessen Pracht noch nie in Europa gesehen wurde, 14 große Kisten der herrlichsten und seltensten chinesischen Stoffe und zum Ueberflusse noch ein Kästchen Juwelen! Ach, wir wollten, wir wären der Kaiser des himmlischen Reiches! Wir würden dann jeder unserer geehrten Abonnentinnen ein gleiches Geschenk machen! —

** In einem Pariser Theater gefällt ein neues Stück, betitelt: „Lai du bon Tabac“ (Ich habe guten Tabak.)

** Immer besser! Homöopathie, Wasserkerur, Magnetismus, Schäfer-Doktoreien — Alles nichts gegen den Berliner Weber, der in der Louisenstraße wohnt u. jetzt die Kunst erfunden hat, Kranke durch den — Mondschein zu heilen.

** Das beste Mittel gegen Opiumvergiftung soll schwarzer Kaffee sein. Wenn dem Kaiser von China dies zu Gemüthe geführt wird, so haben die Engländer einen neuen Handelszweig in Aussicht.

** Donizettis neueste Oper: „Don Pasquale“ hat im Wiener Kärnthnertheater nicht sehr angesprochen. Die Erwartungen sollen zu gespannt gewesen sein, meinen Wiener Blätter. Wir glauben aber, daß bei einer Oper die Erwartungen nie zu gespannt sein können, da es gerade der große Ruf eines Tonwerkes ist, der am meisten auf die Imagination der Zuhörer wirkt und dem Werke eine gute Aufnahme verschafft.

** Ein Hr. Danner, ein geborner Ungar, gegenwärtig in Wien, hat in der Daguerreotypie bedeutende Erweiterungen entdeckt; es ist ihm gelungen, die größtmögliche Lebhaftigkeit des Kolorits zu erzielen, wobei die Farben nicht als nachaufgetragene, sondern als innig verschmolzen erscheinen, und sind dabei unverwischbar. Hr. Danner gedenkt diesen Gegenstand, in einer in ungarischer und deutscher Sprache verfaßten Brochüre, zu beschreiben.

** Einiges Aufsehen erregte zu München in den jüngsten Tagen der Uebertritt einer Dame aus der höheren Gesellschaft von der protestantischen zur katholischen Religion. Gräfin M., eine geborne Engländerin, legte in der Kapelle des erzbischöflichen Pallastes das Glaubensbekenntniß ab.

**
die d
kann,
sie sta
ters i
mehr
Proze
Frank
boten
Preis
Ameri

**
die J
wesent
nicht
auf
wend

**
fällt
zu H
in W
sein.

**
viele
Mitte
Gäfte

D
und
ten
reiche
fen in
rosen
nen t
sehr z
oder

lang;
bausch
der P
auch

sich er
ist sch
Fanta

chemie
will,
in der
komm
Shaw
winde

*** Von Fräulein Katinka Heinesfetter, welche die Brüsseler Bühne nicht mehr betreten kann, meldete kürzlich ein französisches Blatt, sie stehe mit dem Direktor des Lyoner Theaters in Unterhandlung, habe aber 6000 Fr. mehr gefordert als jeither. Allerdings ist ein Prozeßskandal für eine Theaterdirektion in Frankreich von vielem Werthe, u. die „Gränzböten“ rathen daher der Sängerin, sich im Preise zu halten, es würden schon bessere Anerbietungen eingehen.

*** Im Königreich Preußen dürfen sich die Juden des Ausdrucks Kirche und Kirchenwesen in ihren religiösen Angelegenheiten nicht mehr bedienen, da dieser Ausdruck nur auf die christliche Glaubensgemeinschaft anwendbar sei.

*** Dem Prinzen Ludwig Bonaparte gefällt es so gut in seinem Staatsgefängniß zu Ham, daß er erklärt hat, er wolle lieber in Frankreich gefangen als im Auslande frei sein.

*** Rückert sagt sehr treffend irgendwo:
Gäben wir die Hälfte dessen,
Was wir, krank uns machend, essen,
Denen, die macht Mangel krank;
Könnten wir und sie gefunden
Und uns für die guten Stunden
Gegenseitig sagen Dank.

*** Im Fürstenthum Neuchâtel gibts so viele Maikäfer, daß sich der Staatsrath ins Mittel legen mußte, um diese gefährlichen Gäste zu vertilgen.

* Pariser Moden.

Die Mode ist nun deklarirt, und die Hüte und Kapoten, die von Seidengewebe oder glatten Krepp zusammengesetzt sind, worüber eine reiche Spitze ausgebreitet ist, sind die gewähltesten in der eleganten Welt. Diese ganz vaporösen, leichten u. durchsichtigen Hüte bringen einen trefflichen Effekt hervor. Auch sind Hüte von sehr zartem Strohgeflecht, mit einigen Blumen oder Zweigchen geziert, sehr beliebt.

— Die Röcke bleiben lang, die Taillen sehr lang; aber die Röcke dürfen nur sehr wenig bauschig sein; der Rock muß schon die Gestalt der Person errathen lassen, und wenn er dieselbe auch verbessert, so darf er sie nicht ändern.

— Die Mantelets von farbigem Taffet haben sich entschiedene Gunst erworben. Das Schwarze ist schon etwas verbraucht u. man sucht es durch Fantasiefarben zu ersetzen.

— Die allgemeinste Mode ist jene der Cachemir-Shawls. Man mag anfangen, was man will, so sind es die Shawls, die jedes Frühjahr, in der Zeit des Interregnums, zum Vorschein kommen. Die orangegelben, schwarzen u. blauen Shawls sind in der Mode; rothe u. weiße sind minder beliebt, der Succes der grünen vermin-

bert sich auch; die gestreiften, obgleich Neglige, werden sehr gesucht und ausgezeichnet.

— Herrenmoden. Die grauen Paletots mit breiten Knöpfen haben eine Plumpheit, die durch ihre Raubheit gefällt. Nichts macht mehr die Grazie geltend, als eine gewisse Ungefliffenheit. Aber der Schneider muß es verstehen diese beiden Gegensätze zu vereinbaren. — Die schottischen Krawatten und gestreiften Gilets mit aufrecht stehenden Vordertheilen müssen auffallende Farben haben. — Es scheint, daß die Herren ihre Haare wieder lang tragen werden. — Die Form der Hüte richtet sich nach dem Gesichte.

Lokal-Beitrag.

Pesths treue Bürger an Se. Excellenz den bevollmächtigten königlichen Kommissär dieser k. Freistadt, Moriz Grafen von Almásy, in dankbarer Verehrung.

Motto: „Heilige Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig hintet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die das Theuerste der Bande
Wob, den Fried zum Vaterlande.“

Nach späten, segenvollen, inhaltreichen Jahren
Wird Deines idlen Hauses Kindes Kind erfahren,
Daß Glio deine Treue in der Chronik unsrer Stadt
Mit Flammenschrift als Denkmal aufgezeichnet hat.

Vom Strahl des Rechts und un'res Königs Huld durchdrungen
Hat liebevoll dein Geist um uns ein Band geschlungen,
Ein heilig Band, vereindend uns zur Bürgerpflicht,
Zur Feier un'res freien Rechtes Morgenlicht!

Die Fackel, an des Königs Liebeglut entzündet,
Hat un'rer Stadt das schönste Morgenroth verkündet,
Ihm folgt des Bürgerglükes hellster Sonnenschein:
Des Vaterlandes Heil und seiner schönsten Stadt Gedeih'n.
Philipp Weil

Restauration des Stadtmagistrats der k. Freistadt Pesth.

Am 16., 17. u. 18. d. M. wurde der Magistrat der hiesigen kön. Freistadt, unter dem Vorsitz Sr. Excellenz Moriz Graf von Almásy, bevollmächtigten königl. Kommissär, restaurirt. Nach solennem Gottesdienste in der Stadtpfarrkirche begann die Restauration der fehlenden Wahlbürger. Folgende erhielten durch Stimmenmehrheit die Ernennung: Graf Georg Karoly, Samuel Heinrich, Jos. v. Hávas, Leopold Guggenberger, Joseph Hilb, Aug. von Festetics, Anastasius von Derra, Anton Walthier, Baron Podmanitzky, Franz Eigner, Johann Geyer, Franz Steindl, Benjamin Karczag, Carl Coffin sen., Bogdan, Anton Rosmanith, Joseph v. Kobitzky, Fr. von Horvath, Ant. Lika, Bertinger. — Zum Bürgermeister wurde Hr. Magistratsrath v. Szepessy, Vizebürgermeister Kottenüller, Stadtrichter Georg von Kretter, Stadthauptmann Joseph v. Szekre-

nyeffy, zum Vormund Staffenberger (bestätigt), zu Magistratsräthen die H. H. Kottenbiller, Koller, Kaloczy, Reumeyer, Alter und Sollovics; zum ersten Vizestabshauptmann Hummel, zum zweiten Pfeiffer (beide bestätigt), zum Obernotar Kacsotovics. An den drei Tagen war nach der Restauration großes Bürgerballet im Redoutensaal. Den 17. Abends arrangirten die H. H. Jos. Mayer u. Háva einen imposanten, festlichen Fabelzug. Zweihundert der angesehensten, zum Theil uniformirte Bürger, versammelten sich um 9 Uhr in dem Redoutenhof und zogen, mit eben so vielen Flambeaux, angeführt von genannten Arrangeurs, unter dem klingenden Spiele der Militärmusik, durch die Herrngasse vor die Wohnung Sr. Excellenz des bevollmächtigten königl. Kommissärs (Grünbaumgasse), schlossen ein Carré und brachten dem edlen Vertreter ihres glorreichen Monarchen eine Serenade, welche mit donnernden Eljens, worin viele Läufer mit einstimmen, schloß. Nachdem Sr. Excellenz sich am Fenster dankend gezeigt, begab sich eine Deputation aus dem Festzuge in dessen Apartements und überreichte ihm ein prachtvolles Album (ein Meisterstück des bürgerl. Buchbinders Rupp), worin Devisen des Dankes in ungarischer und deutscher Sprache, umrahmt mit den Namen der ersten Bürger unserer Stadt, Empfindungen für die Mühewaltung des edlen Stellvertreters des Monarchen ausdrücken. Hr. Gaiba hielt bei der Uebergabe eine Anekdote, die aufs Herzlichste erwidert wurde. Nach 11 Uhr kehrte der Zug in den Redoutenhof zurück, wo auch den Neugewählten ein Eljen erscholl. Die Festivität ward von der günstigsten Witterung u. durch die beobachtete schönste Ordnung verherrlicht. (Tags darauf großes Diner im Redoutensaale, mit lokalen Toasts und unzähligen Pöllererschüssen.) Weit.

Theater.

Ostner Theater. „Doctor Weape“, dies neueste Lustspiel von Benedix, voll treffender Beziehungen auf moderne Zustände, das laut den einstimmigen Berichten der Journale überall Sensation erregte, kommt nächste Woche auf hiesiger Bühne zur Aufführung, worauf wir das Publikum aufmerksam machen.

Leopold v. Mayers Konzert. Heute, Sonnabend, Abends 5 Uhr, findet das erste Konzert des Hrn. Leop. v. Mayer, Ehrenmitgl. d. philharmonischen Gesellschaft zu St. Petersburg, im Redoutensaale statt. Dieser berühmte junge Pianist, über dessen Leistungen die Wiener Blätter des Lobes voll sind, spielt bei diesem Konzerte ganz allein und zwar fünf Pièces auf seinem eigenen Piano (aus dem berühmten Atelier des Hrn. Erard in Paris), nämlich 1. Nocturne und

Chor aus „Lucia“; 2. Russische Lieder; 3. Reminiscenzen aus „Norma“; 4. Russische Lieder; 5. Galoppe de bravour, eigener Komposition. — Sperrstze zu 2 u. Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in Wagners Kunsthandlung und an der Kasse zu haben.

In Wagners Kunsthandlung sind auch sämmtliche Kompositionen dieses Tonkünstlers für's Piano zu haben.

Musikalisches. Das preisgekrönte National-Lied „Szószai“ von Börösmarty, komponirt von Benjamin Egrefly, hat Hr. Kunsthändler Joseph Wagner mit Eigenthumsrecht an sich gebracht und wird noch im Laufe dieses Monats, elegant ausgestattet, erscheinen.

Deffentlich er Dank. Gefertigter, höchst angenehm überrascht durch die in einem deutschen Pester Blatte aus dem „Honderu“ mitgetheilte Nachricht: das Dfner Tagstheater sei nicht durch ihn, sondern durch eine aus mehreren Dfner Bürgern bestehende Aktiengesellschaft erbaut worden — fühlt sich innigst verpflichtet, seinen herzlichsten Dank an die betreffenden Herren Redakteure öffentlich auszusprechen u. bittet nur noch, ihm doch gefälligst auch die Namen der Herren Aktionäre mitzutheilen, welche ihn so großmüthig der Sorge für die Kosten eines sich über 40,000 fl. W. belausenden Baues übernehmen wollen. Uebrigens bleibt mir nur der Wunsch, daß diese überraschende Neuigkeit sich besser bestätigen möge, als jene von dem Umsturze des (laut dem Ausdrucke des sich unangesezt als strengsten Wahrheitsfreund deklarirenden Redakteurs jenes deutschen Blattes) damals schon erbauten Tagstheaters in der Nacht vom 1. März, wovon aber an jenem Tage zufällig bloß zwölf im leichtesten Verband stehende Holzsäulen errichtet waren. — Nehren Sie nur mit so unwiderlegbar wahrhaften Berichten über mein Unternehmen fort, Hr. Redakteur, so wird das unbefangene, partheilose Publikum immer mehr und mehr die hämischen, einseitigen und lebensschäftlichen Kritiken (??) Ihrer resp. Hrn. Referenten zu würdigen wissen und mir jede fernere Entgegnung von selbst ersparen.

Jgnaz Huber,
Direktor des Dfner Stadt-Theaters, als
Erbauer u. Eigenthümer des Tagstheaters im Horvath-Garten.

Modenbild. Nro. 20.

Paris, 5. Mai. Gut und Kapote von Reiströh. Mantellets von Seidenstoff und Varege.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 31.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pest u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



K u

Redakteur

41.

Ein
Mel
unfere wa
zutrug) t
Wirthstul
freundliche
ner Burf
Anfcheine
maschiren
chem die
und Tran
drucks zu
zen und
Das
Selbstgefä
Gesellen a
auf das li
der steiflei
leicht zu
stehendste
schien eine
er einige